

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Präzeptoratsvikari

Albrecht, Anton Hermann

Karlsruhe, [1910]

14. Hauptstück. Die Proteuser

[urn:nbn:de:bsz:31-326815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326815)

schnell verging das Stündlein bis zur Hostafel den beiden Freunden in der Gärtnerstube.

Der Verfasser hat noch keiner Hostafel angewohnt, also kann er auch keine beschreiben, denn er will nicht reden, wie der Blinde von den Farben. Nur soviel hat die Tradition aufbewahrt, daß selbiger Zehntprozeß zwischen der Propstei Bürgeln und der Kleinenkemser Pfarrei zu beiderseitiger Befriedigung geschlichtet wurde, also daß der Herr Propst und Pfarrverwalter Morstadt den Frieden, der geschlossen wurde, noch mit einer Extrafasche in den Dreikönigen besiegelten nach der Hostafel.

Bei letzterer soll sich der Präzeptoratsvikari ein neues Blatt in seinen Ruhmeskranz dadurch geflochten haben, daß er die gestrige Tanzbodenaffaire als sehr schmachthafes Gericht auftischte, sowie er auch eine Reihe anderer nicht minder heiterer Erlebnisse anzubringen wußte, und dadurch dieses Diner nicht wenig würzte. Nach aufgehobener Tafel jedoch verließ er mit besflügelten Schritten seine Geburtsstadt und eilte auf Schusters Käpplein dem Weiler Pfarrhaus zu.

17. Hauptstück.

Die Proteuser.

Hoch droben über Stadthalder- und Petrisreben schimmert des „Bammerts“ Rebhäuslein, eine rechte Warte, die hineinschaut ins lachende Wiesental und hinaus ins goldige Rebland, in die weite Rheinebene und aufs alte, traute Basel. Dieses war aber damals noch kein Babylon und kein Jerusalem, Schafe und Böcke waren dazumal noch friedlich beisammen in einer Hürde.

Das Rebhäuslein aber war das Tüllinger Pfarrhaus und der „Bammert“ der Pfarrer Reinhardt.

Derselbe ist bis jetzt nicht handelnd in unserer Gesellschaft aufgetreten, er war erst am Freitag abend von einer Reise nach Emmendingen heimgekommen. Er hatte eine große und mit gutem Appetit gesegnete Familie. Seine Buben zerrissen Hosen und Stiefel nach Not, die Brotlaibe verschwanden unter ihren Zähnen, wie Grashalme im Killhasenmund, aber das Pfarreile war just nicht fett. Doch hatte er guten Mut, und tat zu seinen eigenen Buben um Lohn noch etliche Lateiner ein, meistens Gutschicke, die auf keiner Schule durchkamen oder guttaten, da schulmeisterter er denn vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und rauchte dazu, wie ein Hochofen, hatte aber doch noch immer Zeit, mit seinen Freunden eins zu philosophieren und — zu pofulieren.

Der Bammert war scharfäugig auch ohne Brille und Fernrohr, er hatte ein gutes Mundstück auch ohne Sprachrohr. Den Vikari hatte er schon längst aufs Korn genommen, wenn er ihn auch nicht auf „der Muck“ hatte, wie der Kabisnicki. Er wollte nämlich der „Koseligkeit“ und „Duselei“ des Stabhalters ein End' machen, denn er war von der Partie der Gustave, Hebel sollte endlich Ernst machen und um die Weiler Pfarrjungfer werben. Der „Bammert“ hatte aber den Vikari im Verdacht, derselbe fürchte sich vor dem Heiraten; er war eben eine von Hebel grundverschiedene Natur, begriff dessen inneres Leben nicht recht, und glaubte, der Vikari wolle aus Liebe zur Bequemlichkeit ein Junggesell bleiben.

Darum hatte er gestern schon, ehe er vom Fest heimging, die ganze Weiler Pfarrfamilie auf den Montag Nachmittag nach Tüllingen eingeladen, auch sämtliche Proteuser: es sollte ein unbarmherziges Gericht ergehen über den „Koseligen“.

Die Pfarrfrauen und Gustave saßen in der Tüllinger Pfarrwohnstube beim Kaffee, der Bammert aber, der Vetter

Vogt, Zenoides und Netorek standen draußen vorn an der Kirchhofmauer, und visirten in den Reben hinab, denn der Netorek, der vorhin auf Kundschaft ausgegangen war, hatte die Nachricht hineingebracht, er habe den Stabhalter aus der Weiler Pfarrgasse austauschen und den Reben zugehen sehen: er müsse alsbald zwischen den Rebstecken austauschen.

Er hatte sich nicht getäuscht: als Hebel vorhin ins Weiler Pfarrhaus eingetreten war, hatte er das ganze Haus leer getroffen, nur die alte Frau Pfarrerin saß auf dem Kanapee der Wohnstube und nuckte, sie hatte den stillen Nachmittag benutzt, um in der letzten Woche versäumte Schlafstunden nachzuholen. Auf der Kommode lag eine versiegelte Vorladung vor das Bundesgericht in Tüllingen, und der Stabhalter war sofort bereit, sich zu stellen.

Als er droben um die Kirchhofmauer bog, trat ihm der Bannmert entgegen mit einem Kranz von Reblaub ums Haupt, begrüßte ihn mit komischer Feierlichkeit im Namen des Proteus, blies ihm einen Mundvoll Rauchtobak ins Gesicht und sprach:

„Parmenideus, Du bist verhaftet und gebannt im Namen des Bundes!“

Dann band er ihm ein weißes Sacktuch vor die Augen und führte ihn in Begleitung der übrigen Bundesbrüder, die sich ebenfalls mit Reblaub bekränzt hatten, in die Wohnstube.

Die Frauen sicherten und hielten sich die Sacktücher vor den Mund. Feierliche Stille dann!

Hebel machte aber mit dem untern, freien Gesichtsteil eine so possige Armsündermiene, daß es eine Weile dauerte, bis das Verhör seinen Anfang nehmen konnte; denn die Gesichtsmuskeln sämtlicher Anwesenden gerieten in eine Bewegung, die der Feierlichkeit der Handlung bedenklichen Eintrag tat.

Endlich hub Zenoides an:

„Parmenideus, ich frage Dich —“

„Was hast Du zu fragen, Zenoides, hehrer Oberprieester?“ fiel der Stabhalter ein und niesete.

„Schweig jetzt und niese mir nicht in meine Zauber.“

Der Parmenideus schwieg aber nicht, sondern sagte:

„Ich bin wie ein einsam Muckheimerli auf der Matte, wie ein Käuzlein in den verstörten Städten, wie eine Rohrdommel in der Wüste, wie eine Schermaus, der man das Schlupfloch vertreten hat!“

„Schwant Dir etwas, Stabhalterli?“ begann jetzt der Bammert, „wirds Dir endlich zu kalt und beelendets Dich in Deiner Starrseligkeit und im Schatten unseliger Weiblosigkeit?“

„O Proteus, Du Wolfensammler,“ fuhr Zenoides fort, „über allem Knasterqualm thronender, dunkler, unsichtbarer, nebelseliger, mach diesen Sünder mürbe, daß ihm das Größte kann heruntergemacht werden, und führ ihn in die rechte Bühnedenz, daß er beuge sein stolzes Haupt in das Joch der sanften Taube, die da girrt hinterm Reblaub und im lindgrünen Schatten eines Akazienhains. Was soll seine Strafe sein, Vetter Vogt, für seine seitherige Starrseligkeit?“

„Er küsse den Pantoffel und trinke daraus als bußfertiger Sünder fünf Tropfen Tau vom Belchen!“

Mittlerweile hatte der Netoreck einen ungeheuren gläsernen Stiefel herbeigewinkt, der den Bundesbrüdern sonst als Pokal diente, und hatte denselben gefüllt aus der großen, auf der Kommode stehenden Weinchruse. Diesen Stiefel hielt der Bammert dann dem Stabhalter vor den Mund und sprach:

„Küsse!“

Der Stabhalter tat, was ihm auferlegt war. Dann ergriff er mit beiden Händen den Stiefel, führte das Stiefel-

rohr an den Mund und trank in fünf Schlücken. Darauf hub der Bammert an:

„Wem vergabst Du Dein Döpli?“

„Einer Jungfer mit blonden Locken und blauen Augen!“ entgegnete der Stabhalter.

„Also soll ins künftige in Deinem Kasten neben Deinem Sonntagsrock auch ein Jüntli hängen?“

„Concedo!“ sagte der Vikari.

„Was für ein Evangelium werde dem armen, reuigen Sünder?“ fuhr der Bammert weiter im Text.

„Er küsse das Steinbild!“ sprach Zenoides.

Jetzt nahmen der Bammert und Netoreck die sich sträubende Gustave hüben und drüben am Arm und stellten sie unmittelbar vor den Stabhalter.

„Küsse!“ sprach Zenoides.

Der Stabhalter ließ sich dies nicht zweimal sagen, sondern faßte das vor ihm stehende hocherrötende Mädchen mit der rechten Hand an der ihrigen, schlang seinen linken Arm um ihren Nacken und küßte sie dreimal. Dann streifte er die Binde von den Augen.

Aber der Bammert fuhr auf:

„Was? Du meinst die Kopfwäsche sei schon fertig, und Du schon entfühnt, Stabhalterli? Hältst Du uns für Milonen, Du Siebenschläfer, Du Neuntöter unserer Geduld, Du Mönch aus der ägyptischen Wüste, Du Pelagianer, Du Sabellianer, Du Patriot, Du Anabaptist, Du Rosenkreuzer, Du unproteischer Antichrist! Was soll er für Buße erhalten, daß er vorzeitig den Schleier gelüftet, um das steinerne Bild zu schauen?“

„Die Augen werden ihm wieder zugebunden und er gebe sechs „Karolisen“ auf,“ sprach Zenoides, „löst sie das Bild, so bekommts einen Kuß vom Büßer, löst es dieselben nicht, so muß es den Büßer küssen!“

Die Augen wurden dem Stabhalter wieder zugebunden, und er ließ sich alsbald, ohne sich gar lange zu besinnen, also vernehmen:

„Rate, rate was ist das:
Es ist kein Fuchs und auch kein Has,
Das Erst' eine „Sie“, das Zweit ein „Er“.
Das Ganze stellt uns Kleider her.“

Gustave sann eine Weile nach, dann lächelte sie und sagte:
„Wenn ich recht berichtet bin, so heißt man die Herren Schneider schon seit alten Zeiten Geißböcke; es wird wohl ein Schneider gemeint sein.“

Schallendes Gelächter lohnte die richtige Lösung; und der Stabhalter bekam seine Strafe, er mußte das Bild küssen. Wieder hub er an:

„Was ist feiner als eine Nadelspitze?“

„Ist's größer oder kleiner?“ fragte Gustave.

„Es wird nichts aus der Schul' geschwätzt,“ sagte der Vikari.

Diesmal blieb die Pfarrjungfer die Lösung schuldig und mußte dem Vikari die Strafe zahlen. Die Lösung war: ein Fuchs, denn er geht durch alle Türen und Thlimsen, und macht doch kein Loch.

Weiter fragte der Stabhalter:

„Was ist das: es steht ein Raucher in der Stube und raucht manchmal so unverschämt, daß allen Leuten die Augen übergehen, aber jeder schimpft, wenn der Raucher keinen Tabak hat, nur der Raucher selber nicht?“

Gustave besann sich dasmal nicht lang.

„Wenn der letzte Satz nicht wär,“ sprach sie, „so würd' ich sagen, es ist der Herr Stabhalter selber, aber der schimpft unding, wenn er keinen Tabak hat. So wirds denn wohl der Ofen sein, der oft aus allen Thlimsen raucht, von jedem mit Tabak, d. h. mit Holz, versehen wird, und doch zufrieden ist, wenn man ihm auch Feins zusteckt.“

Es war heraus, und wieder war der Stabhalter der Büßende. Aber er grämte sich nicht darüber, sondern fuhr unverdrossen fort:

„Am Fuß getragen, spürst Du's nicht,
Haft's auf dem Rücken, gar leicht er bricht.“

Gustave besann sich, lächelte dann und schwieg.

„Kostet wieder ein Strafgeld,“ sagte der Metorek.

„Ja aber kostet's denn auch etwas, wenn man's weiß und doch nicht sagt?“ fragte die Pfarrjungfer.

„Allerdings,“ entgegnete der Bammert, „das zahlt doppelt.“

„Nun, so will ich's zu lösen suchen. Am Fuß, da trägt man den Strumpf, und da tun manche Leut die Kronentaler hinein. Trägt man ihn am Fuß, ist er leicht; aber voll Kronentaler, so ist das schon eine große Last.“

„Aber drückt doch noch keinen Rücken ein,“ sprach der Stabhalter. „Leß geraten!“

„Halt,“ lachte Gustave, „es könnt doch auch noch etwas anderes sein!“

„Und was denn?“

„Ein Pantoffel!“ kicherte das „Steinbild“.

Unter anhaltendem Händeklatschen der ganzen Gesellschaft verbüßte der Stabhalter seine Strafe.

„Was ist listiger als ein Fuchs, schneller als ein Hase, launischer als ein Apriltag, lieblicher als Honigseim und närrischer als ein Pudel?“ war die fünfte Karolise, die der Stabhalter aufgab.

„Das ist auf keinen Fall ein Präzeptoratsvikari,“ hub Gustave wieder an, „denn erstlich kommt man hinter all' seine Schliche, fürs zweite braucht er von Weil bis nach Pennsylvanien wenigstens fünfzig Jahre, Launen hat er gar keine, doch halt, lieblich ist er wie Honigseim und närrischer manchmal als ein Pudel. Das paßt!“

„Und wenn's kein Präzeptoratsvikari ist, was ist's denn, allerwerteste Jungfer?“ fragte der Stabhalter und lüftete seine Augenbinde ein wenig, darunter schelmisch hervorblinzeln.

„Meinethalb der Gott Amor,“ riet Gustave.

„Nein, ganz lez geraten,“ meinte der Stabhalter, „es ist eine Pfarrjungfer!“

„Oho, wie so?“

„Selbstverständlich,“ gab Hebel zurück.

Die Bundesbrüder konnten aber nicht einig werden, wer die Karolise richtig gedeutet und entschieden schließlich, der Stabhalter müsse büßen, weil er nicht fein genug aufgegeben.

Der Stabhalter fügte sich in sein Schicksal und büßte.

Jetzt setzte er zur lezten Karolise an. Ernst und feierlich sprach er:

„Was ist wonniger: küssen oder geküßt werden?“

Gustave schüttelte den Kopf: „Das ist keine Karolise!“ sagte sie. „Und zudem hat ein Steinbild, wie ich's vorstelle, kein Urtheil!“

„Und ich selber,“ platzte Hebel heraus, „kann's auch nicht entscheiden, da ich noch immer Blindkuh, und eigentlich gar nicht gewiß bin, ob ich nicht die ganze Zeit her ein mir vorgehaltenes Kaffeekächeli geküßt habe!“

Damit nahm er die Binde von den Augen, ging auf Gustave zu und ergriff ihre beiden Hände.

„Ich habe das Vergnügen,“ sagte er, „Euch, meine lieben Freunde, meine herzliche Jungfer Braut vorzustellen!“

Damit hatte freilich der Proteuserhofuspokus ein Ende, aber die nüchterne, helle Wirklichkeit war doch viel schöner.

Die beiden Glücklichen empfingen die aufrichtigsten Glückwünsche aller Anwesenden, insbesondere die Hausfrau, die Reinhardtin, war übergücklich, daß solches sich in ihrem Hause ereignet.

Günttert warf nun schnell ein paar Zeilen mit Bleistift aufs Papier, und der Bammert sandte einen seiner Lateiner, oder „Stabspflichtigen“ damit ins Weiler Pfarrhaus, um der Pfarrmutter von dem Ereignis Kenntnis zu geben. Dann setzte man sich zu Tisch, und der Bammert war ganz wuselig, daß er den beiden die Köpfe so zusammenzustößen verstanden habe. Philosophiert und theologisiert wurde freilich nimmer viel, wie sonst, sondern Hebel mußte die Erlebnisse des Tags im Markgräferhof erzählen, was er denn auch tat, nur seine Berufung zum Hofprediger ließ er aus, und noch einmal elektrisierte er, wie mittags an der markgräflichen Tafel, alles auch im einfachen Pfarrhaus hier mit seinem unerschöpflichen Humor.

Es dämmerte längst, als Zeyher von Basel her zur Gesellschaft kam. Er überbrachte an Hebel eine Einladung des Herrn Markgrafen, morgen einen Teil seiner Schweizerreise in der fürstlichen Equipage mitzumachen bis Narburg. Da war freilich kein Ausweichen, aber der Vikari blickte Gustave an, die eben erst seine Braut geworden war, das Scheiden gerade in diesem Augenblick fiel ihm schwer.

Zenoides mochte ihm eine kleine Verstimmung vom Gesicht ablesen. Obwohl er sich deutlich genug vorstellen konnte, wie schwer dem Vikari jetzt das Reisen ankäme — Hitzig selbst hatte ja bereits auch ein liebes Bräutlein — so sah er die Sache von einer anderen Seite an.

„Es ist doch was Schönes,“ sprach Hitzig, „wenn man so aus einem Jahrlein einen ganzen Monat herausstechen und „flugüchtig“ das Schweizerland und seine Matten und Täler und Firnen auf- und abmekken kann, bis man das „Kälblein“ hat und doch nicht sticht.“

Der Vikari schaute seine Braut an und sagte:

„Aber ich hab' jetzt schon das Heimweh, eh' ich noch einen einzigen Schritt hinaus getan hab' aus dem Zauberkreis meiner lieben Proteuser. Jetzt wär mir die Welt

just groß und weit genug zwischen der Lucke und dem Hünerberg, zwischen Tüllingen und dem Rhein, auf welch' kleines Tellerlein und Schüssellein mir ein gütig Schicksal so viel Schönes und Glitzeriges eingesteuert und eingehelfet hat schon lange, insonderheit aber heut nachmittag. Meinethalb könnte der Kabisnicki mein Reisegeld haben und in die Schweiz damit!"

Zeyher suchte ihm diese „flausen“ auszureden und ihn aus seiner „Heimwehseligkeit“ aufzurütteln, indem er in den herrlichsten Farben die Schönheit der Alpenwelt schilderte.

Der Mond stand schon längst am Himmel, als die Gesellschaft auseinanderging. Am Weiler Pfarrhaus wurde noch einen Augenblick angehalten, Hebel, der seine halbe Garderobe dort hatte, packte das Nötigste an Wäsche zusammen für seine Reise, und dann ging's nach kurzem, aber schwerem Abschied der Stadt Basel zu auf des Hofgärtners Wägelein.

15. Hauptstück.

Spurlos verschwunden.

Eiseli, die Kirbikönigin hatte sich angeschickt, wie es gegen Abend ging, die Arbeit auf dem Hanfacker, zu beenden, als des Beckenheiris Chüנגgi schier atemlos auf sie zugesprungen kam.

„Eiseli, weißt was Neues?“

Aus dem Mienenspiel Chüנגgis konnte die Gefragte schon lesen, daß es eben kein Evangelium sei um die Neuigkeit. Sie war den ganzen Tag so niedergeschlagen gewesen, die Versöhnung zwischen dem Vikari und der Pfarrjungfer war ihr nicht entgangen, der Kaufsch ihrer hochgespannten Hoffnungen war schon ein wenig verflogen; wie ein Gespenst trat, was sie den ganzen Tag über gedrückt und geängstigt hatte, jetzt vor ihre Seele.